

Mexiko

Es ist früh am Morgen in Mexiko-Stadt. Ich höre den Lärm, der bis in unser Zimmer ohne Fenster dringt. Die Stadt schläft nicht. Ich erinnere mich an den vergangenen Abend. Wir quetschten uns mit Gepäck in ein autorisiertes und deshalb anscheinend sicheres Taxi, auf der Suche nach unserem Hostel. Der erste Abend in Mexiko, war kurz aber intensiv. Belebte Straßen und glückliche Menschen. Laute Musik und ein Feuerwerk zu Ehren der Jungfrau. Dann die Müdigkeit.

Und nun – der erste Morgen. Der erste Tag. Die Fahrt zum Projektort verlief ruhig. Zeit, sich Gedanken zu machen. Zeit, seine Erwartungen, Wünsche und Befürchtungen zu ordnen. Zeit, dieses Land auf sich wirken zu lassen, das durch die Fensterscheibe betrachtet zu diesem Zeitpunkt noch so fremd auf uns wirkt. Von Puebla aus geht es per Taxi weiter zum Projektort, dessen Name wir inzwischen gelernt haben auszusprechen. Tlaxcalancingo. Ein Dorf, an welches wir innerhalb vier Wochen unser Herz verlieren sollten. Wir. Wir sind eine Gruppe von insgesamt acht völlig unterschiedlichen jungen Menschen. Unsere Motivation am Workcamp teilzunehmen reicht von Abenteuerlust bis hin zur Berufserfahrung. Und doch merkten wir schnell, wir sind eine Gruppe, ein Team. Schon beim Vorbereitungsseminar wurde klar – die gemeinsame Zeit in Mexiko wird etwas ganz Besonderes.



Wir kommen im Projekt an. Die Situation, zum ersten Mal auf seine Gastfamilie zu treffen, war für die meisten von uns nichts Neues. Und doch war es diesmal anders – keine Frage. Wie anders, das will ich euch im Folgenden gerne mit euch teilen. Eines der vielen Bilder, die sich mir ins Gedächtnis brannten, war ein Mann, der eine Herde Schweine über die unbefahrene Hauptstraße trieb. Ich bemerkte zum ersten Mal, dass die Zeit hier in dem kleinen Vorort der Universitätsstadt Puebla tatsächlich stillzustehen scheint. Kakteenfelder, Straßenverkäufer, der erste Blick auf die nicht weit entfernten Vulkane, wie idyllisch.

Dann die Zuteilung der Gastfamilien durch Paty, studierte Psychologin und Projektpartnerin. Unser siebenjähriger Gastbruder Manuel und unsere Gastmutter, die das neun Monate alte Baby Annahí in mit einem Schal umgebunden auf dem Rücken trug, holten uns ab. Zu Hause erwarteten uns Vater José Luis und die zehnjährige Schwester Monse. Wir waren angekommen. Körperlich. Doch die Überraschung war groß. In der Projektbeschreibung heißt es „Unterbringung in Gastfamilien in einfachen Wohnverhältnissen“. Doch selbst mit dem Bewusstsein, wie diese Wohnverhältnisse ausfallen könnten, ist es doch noch einmal eine völlig andere



Situation, auf einmal damit konfrontiert zu sein. Mexiko – das reichste Land Lateinamerikas. Hiervon war in Tlaxcalancingo nur wenig zu spüren. Ich will nicht falsch verstanden werden. Ich habe mich zu keinem Zeitpunkt über die einfachen Lebensbedingungen beschwert, im Gegenteil. Für mich bürgte die Einfachheit in all seiner Form ein neues, kleines Abenteuer in sich, eine Herausforderung, der ich mich gerne stellte. Und je mehr wir uns darauf einließen, desto mehr fanden wir Gefallen daran. Denn wer kann schon mit einem Eimer Wasser duschen oder beim Zähneputzen einen wunderbaren Ausblick auf die Vulkane genießen? Mit der Zeit wurden die scheinbar nützlichen Sachen wie Dusche oder fließend Wasser nichtig. Man lernt, dass es Wichtigeres gibt und dass vieles einfach so simpel ersetzbar ist, dass man es gar nicht braucht. „Ist das in Ordnung?“ fragt unsere Gastmutter, als sie uns unser Zimmer zeigt. Es ist das Zimmer der Kinder, die während unseres Aufenthalts mit den Eltern und dem Baby ein Bett teilen. Das Zimmer ist in Ordnung, keine Frage. Keine Tür, dafür drei Kreuze an der Wand, ein Tisch ohne Stuhl, zwei Betten. Mehr nicht. Es ist ein Kinderzimmer ohne Spielsachen.

Es ist Montag. Eine neue Woche beginnt.

Calpulli de los niños, so hatte Paty ihr selbst gegründetes und durch den Milchverkauf finanziertes Projekt genannt. Die Motivation ein eigenes Projekt aufzubauen war folgende: Nach dem Studium arbeitete Paty mit Straßenkindern. Die Arbeit war allerdings nicht das, was sie sich vorgestellt hatte, da die Rückfallquote der Kinder sehr hoch war. „Präventiv muss man arbeiten“, sagte Paty. Und wir sahen, was die Arbeit des *Calpullis* den Menschen im Dorf ermöglicht und konnten wir ihr nur zustimmen. Als Paty uns am ersten Tag von ihrem Leben und ihrer Arbeit berichtete, waren wir alle voller Emotionen und vor allem voll Bewunderung für diese Frau, die in ihrem Leben – so scheint es – nichts anderes getan hat, als versucht hat zu helfen. Diese Tage im Projekt haben wir alle unterschiedlich aber gleichfalls intensiv verbracht.

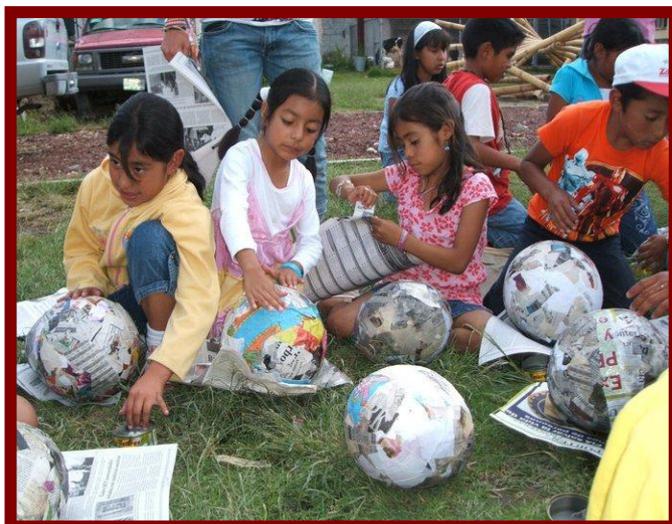
Das *Calpulli* ist eine Einrichtung, die sich nicht ganz so einfach beschreiben lässt. Am besten trifft es wohl der Vergleich mit einer Art dörflichen Volkshochschule. Es gibt Kurse für jeden, ob jung oder alt, in Tanz oder Malerei, Mathe oder Spanisch. Auch in den Sommerferien besuchten die Kinder freiwillig und mit großer Begeisterung den Unterricht. Bildung gilt als Privileg, nicht als



Selbstverständlichkeit.

Vormittags betreuen Studenten ehrenamtlich die Kleinen und geben Nachhilfeunterricht. Es gibt aber auch Computerkurse, Fußball oder einen Kurs, der „Von meiner Großmutter lernen“ heißt, damit alte Traditionen und Bräuche erhalten bleiben.

Neben unseren Kursen in Englisch oder *Creatividad* konnten wir auch im *Tiendita*, einem Hofladen, welcher in den Pausen öffnete, mitarbeiten. Die Produkte werden alle selbst angepflanzt oder zubereitet und zu einem Preis an die Kinder verkauft, den man nicht einmal mehr in Euro ausdrücken kann. Ich denke, ich brauche nicht zu erwähnen, wie bereichernd und beglückend die Arbeit mit den Kindern war. Ich lasse die Bilder sprechen.



Es ist Regenzeit in Mexiko. Unsere knapp bemessene Freizeit gestaltet sich dadurch recht schwierig. Abends schüttet es stundenlang wie aus Eimern. Wir lassen uns nicht davon abbringen und versuchen, zum ersten Mal wegzugehen. Nach einem langen Fußmarsch haben wir weder eine Bar, noch ein Lokal gefunden. Die Straße ist menschenleer. Als uns schließlich doch jemand begegnet und wir nachfragen dann die Auskunft, dass es in Tlaxcalancingo so etwas nicht gäbe. Wir gehen also weiter durch die Straßen und schlagen den Weg ein, von dem wir denken, es könnte der Rückweg sein. Wir sehen einige Menschen in einem Hauseingang, werden neugierig und fragen nach. Es ist ein 70. Geburtstag. Was sucht ihr denn? Eine Bar. Kommt rein, wir haben Bier und hier könnt ihr euch setzen. Ihr seid eingeladen.

Dieser Abend sollte zu einem der schönsten Abende meines Lebens werden, weshalb er hier auch extra Erwähnung findet. Diese Menschen auf der Feier haben für uns gesungen, sie haben gelacht und getanzt, getrunken und gefeiert. Es gab Tequila und Bier, es wurde selbstverständlich geteilt. Es wurde geredet und geredet und ausgetauscht bis in den späten Abend. Eine erneute Einladung fürs Wochenende mussten wir leider abschlagen, da wir im Calpulli einen deutschen Abend geplant hatten.



Ich will nicht alles bis aufs kleinste Detail berichten aber einige Dinge möchte ich doch noch erwähnen. Mexiko ist ein unglaublich vielseitiges und facettenreiches Land. Wir hatten das Glück, während unseres Aufenthalts viel reisen zu können. Die Wochenenden sowie die letzte Woche nutzten wir, um wegzufahren und mehr von diesem wunderschönen Land zu sehen. Wir fuhren nach Acapulco ans Meer und nach Palenque in den Regenwald. Wir sahen die Ruinen der Mayas und Azteken und erkundeten die Kunsthandwerkmärkte in Oaxaca. Wir wuchsen als Gruppe weiter zusammen, lernten uns kennen und vor allem schätzen. Besonders erwähnen möchte ich den Ausflug auf den Popocatepetl, der Vulkan, der von den Menschen im Dorf nur liebevoll Popo genannt wird. Wie selbstverständlich wurde uns ein Pickup zur Verfügung gestellt. Unser Gastvater nahm sich extra einen Tag frei und fuhr mit uns drei Stunden über Stock und Stein zum Vulkan. Die Fahrt auf dem Pickup durch die Berge war

atemberaubend und unvergesslich. Freiheit nannte sich dieses Gefühl. Wir waren in Mexiko angekommen. Auch geistig und fühlten uns wohl.

Und dann kommt doch die Zeit des Abschieds. Abschied. Ich mag dieses Wort nicht. Es ist mit etwas Endgültigem behaftet, das ich jedes Mal versuche zu umgehen, indem ich sage, dass ich zurückkomme. Meistens meine ich, was ich sage. Diesmal bin ich mir sicher. Ich würde mir wünschen, dass jeder Mensch das Glück hätte, solche Begegnungen zu machen, wie wir sie gemacht haben, um zu begreifen, um was es im Leben eigentlich geht.

(Ramona Linder; Teilnehmerin)

